

Dem einen ein Uhl — ist dem andern ein Nachtigal.

Eine Alltagsgeschichte. Von W. Schöpp.

Niemand hatte es erwartet und die beiden am allermeisten. Wenn sie zurückkehrten, konnten sie gar nicht begreifen, woher sie den Muth genommen hatten. In einer schwachen Stunde, zu der er die Kraft in kurzem Stohgebet gefunden, war es geschehen. Sie hatte gerade seine Strümpfe — er hatte einmal Strümpfe in den Augen gehabt, als er es beobachtet — und er war hinübergekommen, um sie zu bitten, einen Knopf anzuhaken. Da hatte er es ihr gesagt. Sie begann darauf schrecklich zu weinen und fragte, womit sie das verdient habe. Und er hätte am liebsten auch geweint, so verzweifelt war er. Und stand nun in seinen Hemdsärmeln da, mit den großen, roten Händen, den bleichen Kopf auf die Brust gelegt, und sah auf das sehr große Loch in dem grauwollen Strumpf, das ihn vorwärtssohl anstarrte.

Seit vollen sechs Jahren wohnte der Gerichtsreiber Franz Ohlmann bei Lüttgens und seit fünf Jahren hatte er sich vorgenommen, Alberta zu heiraten. Und sie hatte seit fünf Jahren darauf gewartet, hatte für ihn genäht und gestrickt, zweimal wöchentlich seine Lieblingspeise gekocht und einmal sein kleines Zimmer ganz gründlich gereinigt, obgleich sie doch jeden Augenblick wahrnehmen mußte, um ihrer Weisheit obzuliegen. Ihre Eltern konnten sich darum nicht kümmern. Sie hatten einen Gemüthskrankheit und eine „Kolle“, denen ihr ganzes Interesse gehörte. Zudem besaßen sie beide einen so stätlichen Umfang, daß ihnen überflüssige Bewegungen unbehaglich waren. Herr Lüttgens sah deshalb bei gutem Wetter neben dem Reitergang auf einer kleinen Bank, rauchte, wenn er nicht frühstückte oder versperzte und nicht den Dienstmädchen, die ihm freundlich einen guten Tag boten, herablassend zu. Er las nur die amtliche Zeitung, da sein Geschäft nur herkömmliche Kunden besaß, und in seinem Nebenamt, auf seinem Antlitz prägte sich etwas Patriarchalisches aus. Im Winter sah man ihn selten, oder man mußte das Glück haben, durch die angelehnte Wohnstimmerthür zu sehen. Dann konnte man ihn neben dem Ofen erblicken, wie er in tiefen Gedanken das, die Augen fest auf den stätlichen, schwarzen Kater gerichtet, der ihn ab und zu anzulitzelte, halbkindlich seinen bequemen, warmen Platz neben dem Kohleneimer wechselte, wobei er jedesmal einen wundervoll abgerundeten Budek machte, und nur bereitwillig zur Seite ging, wenn das Feuer gedürrt oder neue Kohlen aufgelegt wurden.

Aus alledem war deutlich zu erkennen, daß Herr Lüttgens die Repräsentation des Geschäftes übernommen hatte, während seine Frau dem Handel vorstand. Zu diesem Zweck hatte sie stets eine blaue Schürze vorgebunden, unter der eine riesige, viereckige Geldtafel sich verbarg. Ihr breites Gesicht konnte immer lächeln, d. h. bei den gutaussehenden Kunden, die kleinen Handwerker aus den Hinterhäusern sahen sie nur ernst und etwas streng. Und wenn man bei ihr borgen wollte, sagte sie, daß sie es aus Prinzip nicht thue und stets auf Ordnung in ihrem Geschäft gehalten hat. Ihre Lieferanten hatten große Hochachtung vor ihr, und der Mann, der die Heringe, die Salzgurken und die weiße Seife lieferte, sagte, daß sich eine Gräfin nicht besser zu benehmen wüßte als seine theure Fräulein.

Natürlich war es unter diesen Umständen dem Ehepaar nicht möglich, sich um den Haushalt zu kümmern, und so hatte es die Sorge um diesen und ihren langjährigen Mieter, den Gerichtsreiber, auf die schwächlichen Schultern ihrer Tochter Alberta gewandt, die das „zu ihrem Vergnügen“ that, während ihre eigentliche Beschäftigung die Weisnäheri war. Aber auch zu ihrer Bildung fand sich hin und wieder noch ein Stündchen. Herr Ohlmann, der bei einem Gerichtsvollzieher als Schreiber thätig war und außerdem von allen möglichen Originalen Kopien in fast gekochener Schrift anfertigte, war in einer Leihbibliothek abonnirt, und wenn er ein besonders gemüthvolles Buch mit nach Hause brachte, mußte auch sie es lesen. Dann lasen sie sich tief ergriffen an, und sehr oft mußte Alberta schnell in die Küche eilen, um ihr schmerzliches Schluchzen zu verbergen.

Und nun mußte es so kommen! Sie waren verlobt. Und selbst — sie meinten, daß irgend etwas anders geworden sei zwischen ihnen; etwas, das ihr Glück horte, das sie das „Früher“ unheimlich liebte. Vielleicht meinten sie es auch nur, weil alles so sehr feierlich und ungewohnt war. Wie Verbrecher waren sie sich vorgekommen, als sie den Eltern gegenüberstanden; sie wagten kaum zu athmen. Frau Lüttgens weinte bitterlich, sagte, daß sie es nicht begreifen könne nach allem, was sie ihre Tochter Gutes gethan. Und daß es grausam von einem fremden Mann sei, ihr Vertrauen so zu trüben und sie ihres Raths zu berauben. Ihr Mann nicht zu allem, sah vorwärtssohl bald auf das sehr stätliche Paar, bald auf den Kater. Aber als sie am Schluß ihrer Thränen und ihrer Rede ihre wollen Arme weit ausbreitete und in einer Umarmung den Schreiber und ihr Kind an ihr übervolles Herz drückte,

zog auch über sein rothes, würdevolles Gesicht eine väterliche Rührung. Er zog sein rothes Schlachtelackentuch hervor, schmeizte sich und ahmte seiner Gattin nach. Und dabei machte er die Bemerkung, daß Herr Ohlmann eigentlich doch recht mager sei, und ein ausreichendes Mitleid zog in sein Herz ein für den Schwiegersohn, und sehr oft schob er ihm nun bei Tisch die Fleischschüssel zum zweiten Mal hin, was früher nie geschehen war.

Natürlich durfte fortan das Brautpaar nicht mehr unbeaufsichtigt sein. Frau Lüttgens war eine Frau von Welt, und gerade über diesen besessenen Punkt hatte sie die weitestgehenden und gedankenvollsten Gespräche mit ihren verheirateten Rindinnen, die ganz ihrer Meinung waren. Sobald Herr Ohlmann Mittags nach Hause kam, mußte Alberta in den Laden, während ihre Mutter für das leibliche Wohlergehen ihres künftigen Schwiegersohnes sorgte. Und wenn sie Abends zusammen, wurde jede ihrer Blide, jeder ihrer Händedrucke einer genauen Kontrolle unterworfen. Oft wurde auch noch eine gute Freundin geladen, die sich dann zwischen das liebende Paar setzte und eine stille Freundin an der Verzweiflung der beiden hatte. Sie strickte, Alberta nähte, Frau Lüttgens achtete auf die Ladenglocke, und die beiden Männer sahen zu. Das waren ihre geselligen Abende.

Nachdem die Verlobungsringe angeschafft und zweimal umgetauscht waren, sprach man von der Nothwendigkeit, Bistiten abzukommen. „Ist es denn durchaus nöthig?“ fragte Alberta ihre Mutter, sie hatte eine grenzenlose Angst vor diesen Besuchen. Diese war außer erkauft. „Glaubst Du denn, wir sind unter den Wilden? Oder meinst Du, ich weiß nicht, was unserm Stande zukommt?“ Auch Franz fühlte, wie seine Besuche ihn verließ, als er von den Besuchen hörte und daß er dazu einen nachgelassenen schwarzen Anzug und einen Gehilberhut haben mußte. Seine Züge verriethen ein trampfhaftes Lächeln, als er die Bitte der zu Besuchenden, die auf einem Stück schneeweißen Einwickelpapier verzeichnet war, sah. „Ja,“ sagte Frau Lüttgens stolz, „wir haben einen großen Bekanntheitskreis, lieber Ohlmann, und ich denke daher auch, wir besorgen vorläufig kein Silberzeug.“

Alberta belam ein schwarzes Kleid mit Schnepfentaille — ihre Mutter hatte gesehen, daß die Tochter des Regierungsrathes von gegenüber auch so eins hatte — und war nie so häßlich gewesen wie in diesem Staatskleid. Ihre Mutter ließ sie sehr deutlich darin zur Geltung, und trotz des Verlebens und der seidenen Schleifen machte sie einen höchst unwohlthätigen Eindruck. Als sie es zum ersten Mal angelegt hatte, fanden sich ein halbes Duzend Nachbarinnen ein, die den Stoff und die Nachart und sogar das Futter bewundern. Denn da es lauter praktische Frauen waren, mußten sie auch sehen, wie sich die linke Seite ausnahm. Franz sah auf dem Sofa — es war in der alten Stube — und lächelte trampfhaft, wie er es jetzt sehr oft that, und traute dabei seinen Augen nicht. War das wirklich Alberta, der so lange kein fides Schmecken gegolten und die immer geschäftig, immer freundlich gegen ihn gemeldet — die bei manchem schönen Gedanken in den gefühlvollen Romanen so schmerzlich geweint und die so oft in seinen Träumen erschienen war — aber anders, so ganz anders! Er konnte es nicht begreifen.

Verstohlen betrachtete er sie — und auf einmal fiel ihm ein, daß einige seiner Freunde aus dem Gelangverein „Harmonie“ ihn dringend gebeten, seine Braut doch auch mitzubringen, damit man sie kennen lerne. Er hatte sie ihnen in glänzenden Farben gezeichnet, sie neugierig gemacht; ja, von dieser Alberta, die da vor ihm stand, mit hängenden Armen, lüthlich und verlegen sich bewegend, mit der modernsten, für sie so unklüftigen Frisur — von dieser Alberta hatte er nicht gesprochen.

Sie machten ihre Besuche. Ueberall war es dasselbe. Nirgends schienen sie erwartet zu sein, obgleich in all den bekannten Familien ihrwogen die guten Stuben gereinigt und gelüftet waren. Alberta wurde wie ein Wunder betrachtet, Franz vielgehend die Hand gedrückt, und da es natürlich Sonntag war, kamen auch die Kinder und die zufälligerweise gerade anwesenden Nachbarn herein, immer einer hinter dem andern, die Kinder die Hände in dem Mund, die Erwachsenen sich heimlich mit den Ellenbogen aufhoben, und waren junge Mädchen da, sicherten sie wohl auch. Auch die Gespräche waren sich sehr ähnlich. Familienwesen, Gesundheitszustand, Geschäftsgang, Fragen über die Hochzeit, neckische Anspielungen — und dazu wurde ein Schnaps oder sogar Bier getrunken — im Ganzen ging Alles sehr ernst und feierlich zu.

Aber wenn sie draußen waren! Wenn man sich überzeugt hatte, daß sie wirklich fortgingen! Alle tauschten dann ihre Bemerkungen, meist recht boshafte Bemerkungen. Und wenn die Alberta sie gehört, wäre sie wohl am liebsten vor Scham in die Erde getrocknet. Was sie sich wohl einbildete! Und daß sie überhaupt noch einen Mann bekommen, und wie sie's wohl angefangen, und wie alt sie schon aussähe, und daß man glän-

ben könne, sie wäre seine Mutter — o, es gab für eine Woche Gesprächsstoff, und doch waren sie alle zur Hochzeit geladen.

Vielleicht ahnten die beiden etwas von dem, was hinter ihrem Rücken gesprochen wurde. Sie wurden immer schweigsamer: Franz starrte den Vorübergehenden in's Gesicht, und seine Braut erhob den Blick nicht mehr vom Boden. Mit Gewalt drängte sie die Thränen zurück. Was hatte sie denn gethan, daß er nun so anders war als früher? War er beleidigt? Aber warum denn? Auf dem ganzen Wege hatte er noch kein freundliches Wort an sie gerichtet.

Erst spät kamen sie nach Hause, wo sie Alles berichten mußten, was in den verschiedenen Familien gesprochen worden war. Frau Lüttgens nicht zufrieden mit dem Kopf. Es mußte Franz doch imponiren, wach' großen Bekanntheitskreis sie hätten. Als Franz am nächsten Tage in den Verein „Harmonie“ kam, wußte er, daß man schon von ihm gesprochen. Es war auf einmal eine verlegene Stille eingetreten. Er ärgerte sich und septe sich schlecht gelautet hin. Und dabei beschlich ihn ein eigenthümliches Angstgefühl. Was sie wohl gesprochen haben könnten? Und wie schrecklich, wenn sie sie gesehen hätten! Gestern, wo sie so lüthlich ausgezogen. Schen versuchte er auf den einzelnen Gesichtern zu lesen. Auf einigen dererlesenen Lächeln, auf anderen gehescktes Staunen oder Gleichgültigkeit — aber dort Fräulein Trudchen, die sich durchaus mit dem Professor verloben wollte und deshalb die intimste Freundin seiner Schwester geworden, lächerte in ihr Taschentuch hinein und ließ ihren Freund freundlich mit dem Ellenbogen in die Seite. Und der Professor lächerte auch, und hinter dem Bierglase schmiert er eine Grimasse, die sein Gegenüber, einen jungen Handlungsgehilfen mit rothen Händen und blauer Kravatte, zu stürmischer Heiterkeit veranlaßte.

„Wie ärgert Sie auszuhehen!“ sagte der Vorredner, der einen stätlichen Schnurrbart hatte und im Gilleben Buchhalter, Kassirer und Expedient in einem Detailgeschäft war. „Haben Sie Keiner mit Ihrem Alten gehabt?“ „Nein, durchaus nicht,“ erwiderte Franz und machte einen verzweifelten Versuch, übervergüht auszuhehen. „Aber Sie leben doch so aus. Nicht wahr, Fräulein Trudchen? Er sieht doch so aus!“

„Nein,“ sagte die Gefragte neckisch, „nein, er ist böse, daß er in den Verein gekommen ist. Er wäre lieber bei seiner Braut geblieben.“ „Ja, ja!“ schrie es von allen Seiten, „das ist's! Warum hat er sie denn nicht mitgebracht!“

„Sie ist zu vornehm für uns,“ er dachte, sie könnte ihm untreu werden.“ Sie verlor nur in stundenlangem Kreisen.“ Alle lachten, alle blickten herausfordernd auf Franz, der sich verhorrt im Kreise umhob und durchaus nicht wußte, was er von dieser offenbar feindsinnigen Haltung denken sollte.

„Sie sind in einem großen Irrthum,“ sagte er derweil. „Meine — meine Braut — ich — Sie dürfen mir glauben —“

Aber sie schrien wieder alle durcheinander, es kamen einige recht anzügliche Lebensarten vor, denen er nicht einmal entgegenzutreten konnte, da er wohl fühlte, daß sie recht hatten so zu sprechen. Wiederholt hatten sie Alberta eingeladen, sie hatte stets abgelehnt, ebenso wie ihre Mutter, und manchmal unter recht nichtigem Vorwand. Er war zu all den Freunden und Verwandten gegangen, die Frau Lüttgens ihm genannt; die feimigen waren völlig unberücksichtigt geblieben. Er dachte an die Unbehaglichkeit, seitdem er verlobt war, an die Langeweile, an das häßliche, magere Mädchen, das früher so ganz anders war — und sich nun so häßlich, so reißlos zeigte — er sah sich von allen diesen hier ausgehoben und wußte nicht, womit er das verdient hatte. Hinstarrte er von einem zum anderen. Und alle fanden das sehr komisch, denn alle kannten ihn nur als sanft und freundlich und zuvorkommend.

„In diesem Abend wartete seine Braut vergebens auf ihn, und ihre Mutter sagte, daß man ihm eine derartige Nachlässigkeit bei Zeiten abgewöhnen müsse. Lange nach Mitternacht kam er, und Alberta hatte am nächsten Morgen verweinte Augen. „Ihr müßt so schnell wie möglich heirathen“, sagte Frau Lüttgens. „Ohlmann neigt zum Leichtsinne. Sieb acht, er kommt auch heute nicht zur Zeit!“ Und richtig, er kam nicht. Sein Prinzipal, der Gerichtsvollzieher Herr Braun, hatte ihn zu einem Glas Bier eingeladen. Er hatte gehört, daß sein Gehilfen heirathen wollte, und war sehr entschlossen, ihn von dem Unsinne, wie er sagte, zurückzuhalten. Was sollte er mit einem verheirateten Gehilfen anfangen? Jetzt war dessen Denken und Trachten das Geschäft, nachher war's die Familie. Er dachte dabei an Gehaltsverhöhung, Urlaub, schmeizlige Wäsche und abgetragenem Kleider, vielleicht auch an Pünktlichkeit zum Feierabend, und jeder dieser Gründe war sichhaltig genug, ihn zum entschiedenen Gegner von Alberta's Liebesglück zu machen. „Den Gedanken lassen Sie fahren“, sagte er, „Ohlmann's Verlobungsring weißend. Franz sah ihn ganz bekräftigt an.

„Hat sie Geld?“ „Er wußte es nicht. Darüber hatten sie noch nicht gesprochen.“ „Oder ein Gehilfen?“ „Sie nicht, aber die Eltern —“ „Hm. Ist sie jung?“ „Er stotterte etwas Unverständliches. Er hatte nie gefragt, wie alt sie sei. Vielleicht war sie noch jung; aber er glaubte —“

„Ist sie hübsch?“ „Hübsch? Nein, hübsch ist sie gewiß nicht. Jetzt nicht mehr. Aber früher —“ „Dann will ich Ihnen was sagen, Ohlmann, Sie sind ein Narr.“ „Verwirrt sah er zu Boden.“ „Warum wollen Sie denn heirathen?“

„Weil er sich's vorgenommen hatte und sie es wohl auch von ihm erwartete.“ „Dann lieben Sie sie auch nicht?“ „Er veruchte dem Blick seines Probedebers fest zu begegnen. Doch wie er „ja“ sagen wollte, konnte er's nicht, und glühende Scham stieg in ihm auf.“

„Na, es ist ja noch nichts verloren“, sagte Herr Braun und trant sein Glas leer. „Nun lassen Sie's aber auch genug sein, und machen Sie die Dummheit wieder gut. Andernfalls würde ich mich genöthigt sehen, Ihnen zu kündigen.“ Er rief den Kellner und zahlte. „Es ist Ihnen peinlich, ich kann mir's denken. Wenn Sie wollen, können Sie für einige Zeit bei mir wohnen. Sollen die Hinterstube billig haben. Ihre Sachen lasse ich abholen.“ Er reichte ihm die Hand, klopfte ihm väterlich auf die Schulter und ging zufrieden seinen dichten Schnurrbart drehend.

Wie betäubt irte Franz durch die Straßen. Er hatte eine schreckliche Angst vor dem, was kommen konnte. Was sie wohl sagen würden, wenn sie es hörten? Frau Lüttgens konnte so schrecklich böse werden. Er war doch so unschuldig dabei! Er konnte nichts dafür! Nein, gewiß nicht. Sie mußten es auch einsehen. Und wenn ihm seine Stellung gefährlich wurde — er konnte doch nicht betteln gehen! Und seine Erbsparnisse — wie weit hätte er mit denen wohl gereicht!

„Er wagte nicht, nach Hause zu gehen, verbrachte die Nacht im Bahnhof's-Restaurant und kam bleich und übermüdet eine Stunde früher als gewöhnlich im Bureau an.“ „Nun?“ fragte der Gerichtsvollzieher, den er beim Kaffee traf. „Haben Sie sich's überlegt?“ „Die Lüttgens — sie werden es nicht zugeben.“ „Sie haben noch nicht mit ihnen gesprochen?“

„Ich war — garnicht zu Hause.“ „Dann werde ich die Sache für Sie in's Reine bringen.“ Franz sprach von Dankbarkeit, sah erschreckend bleich aus, war nicht im Stande, etwas zu thun und wüßte verflochten den Schwweif von der Stirn. Sein Prinzipal betrachtete ihn von der Seite, ließ sich die genaue Adresse der Lüttgens geben, obgleich er sie genau kannte, und nahm sich vor, im Laufe des Morgens dahin zu gehen.

Frau Lüttgens befand sich in zorniger Verfassung inmitten frischen Salats, Kohl und Früchten, ihr Mann sah rauchend auf seinem Lieblingsplatz neben der Thür, ängstlich bemüht, sorglose Heiterkeit zu heucheln. Als Herr Braun eintrat, sahen ihn beide neugierig an. Er war ein stätlicher Mann, so wie ihn die Frauen liebten, freundlich, aber herablassend, sodas es sich unwillkürlich jeder zur Ehre anrechnete, von ihm gerührt worden zu sein.

Lüttgens gegenüber war er besonders herablassend, und als er sagte, er komme in Familien-Angelegenheiten, wurde er in die gute Stube geführt. Hier sprach er sehr viel von dem Leichtsinne gewisser junger Leute, wurde immer ernster, sprach von seinem eigenen, armen Junggelehrtenleben, von schmerzlichen Erfahrungen, getauften Hoffnungen und daß ein gewisser junger Mann heute Nachmittag seine Sachen abholen lassen würde, die anzuliefern man gut thäte. Frau Lüttgens war sprachlos vor Wuth. Am meisten aber über die diesen Undankbaren erwiesenen Wohlthaten. Sie entwarf eine schreckliche Schilderung von ihm, nannte ihn verkommen, einen charakterlosen Heuchler, und ihr Mann nickte zu Allem. Als Herr Braun ging, sah man ihn als treuen Freund an, hat ihn wieder willkommen und bedauerte, daß es nicht mehr solcher Männer gab. Alberta sah schluchzend in der düsternen Küche und seufzte sich den Kopf über die Ursache dieses brutalen Bruches, empfand eine gräßliche Scham, wenn sie an ihre Bekannten dachte, und daß sie nun doch umsonst für ihn gehandelt, geklopft und gestrickt hatte. Herr Braun aber fand Gefallen an den reichen Bekänden des Geschäftes, an der Hypothek, die Lüttgens auf einem Haus hatten, an der Thatsache, daß nun ein einziges Kind vorhanden und dieses Kind eine Tochter war. Und als er seinen dritten Besuch machte, sagte er die runderliche Frau um und fragte, ob sie ihn wohl als Schwiegersohn haben wollte. Die Lüttgens waren verblüfft, entzückt — ihr Stolz konnte keine Grenze. Alberta wurde aus der dunklen Küche gerufen, um für die Ehre zu danken, und die glückliche Mutter bestand auf baldiger Verlobung. Sie erzählte allen, daß sie nie ein glücklicheres Paar gesehen und daß doch nun diese beiden für einander bestimmt waren. Und daß

natürlich Herr Ohlmann seine Stellung gekündigt sei.

Auch ein Jubiläum.

Einem alten Kriegs-Kameraden gedehnt.

Die Jubelfeiern in Deutschland sind zu Ende, und doch giebt es noch manche Gelegenheit aus der großen Kriegszeit, die es werth ist, gefeiert zu werden. — So habe ich vor einigen Wochen einem Freunde in der alten Heimath zur Jubelfeier der Entdeckung seine Frau gratulirt.

Ich lasse ihn die Geschichte, wie er sie entdeckte, selbst erzählen: „Wir waren am 1. Januar 1871 von Paris abmarschirt, und halfen dann mit, die französische Armee über die Grenze der Schweiz zu drängen. Wir lagen Mitte Februar in einem kleinen Neste nahe der Grenze im Quartier, und machten von dort aus Reconnostrirungen nach allen Himmelsrichtungen. Gefahr drohte uns nur wohl noch von versperrten Frontiers-Banden, aber mit denen wurden wir schon fertig und konnte uns das auch nicht abhalten, einen Abtheiler nach St. Cloud, einem kleinen Gebirgsstädtchen, zu machen. Dort sollte nämlich ein großes Tabaks-Magazin sein, und dies sollte wir uns genauer ansehen. Unser Compagnie wurde hierzu commandirt, und vergnügt traten wir am nächsten Morgen um 6 Uhr unseren Marsch an — nebenbei einige 30 Kilometer. — Wir hatten Schnee und Eis am Morgen verlassen, aber je näher wir unserem Bestimmungsort kamen, je mehr änderte sich die Scenerie, und endlich am Spät-Nachmittage trafen wir in St. Cloud ein — ein bezauberndes Städtchen, tief im Thal gelegen und von grüner Weiden, wie mitten im Frühling, eingeschlossen.“

Wir marschirten auf den Marktplay und nachdem die Ausgänge mit Doppel-Posten besetzt, und auf der Mairie die Waage eingerichtet war, begogen wir unsere den Quartiermächern in der Nähe des Marktes ausgelassenen Quartiere, mit dem Befehl, dieselben nicht anders als feierlich auszurüsten zu verlassen, und mit der Waage im Arm zu schlafen. —

Den Bewohnern war das Gerücht zugegangen, die Bayern kämen, worauf wohl die Form unseres Gutes Schuld war, da sie sich die Preußen nur mit Püdelhaube vorstellten. — Aber nachdem wir uns als preussische Chaffeurs vorgestellt hatten, thauten sie nach und nach auf, und ich glaube, daß mancher Bewohner von St. Cloud heute noch ohne Grimm und Rachegeanken an unseren Besuch denkt. — Ich konnte genug französisch radebrechen, um zu verstehen und verstanden zu werden. — Ich lag mit noch zwei Kameraden bei einem Weinbauern, dessen 16jähriges Töchterchen meine ganz besondere Aufmerksamkeit erweckte. Sie war ein kleines allerliebtestes Franzosenmädchen. Für ihre 16 Jahre sehr geistig und gar nicht so zimperlich wie Mädchen in dem Alter zu sein pflegen. — Meine beiden Kameraden mußten sich wegen „nir-zuherab“ bald zurückziehen, und noch ehe wir uns auf's Lager streckten, hatte ich Papa Noir das Verprechen gegeben, einmal Nachricht von mir zu geben, wenn ich gesund und mit beiden Knochen wieder in Deutschland sein würde. —

Am nächsten Morgen wurden zwei große Wagen voll Tabak und Cigaretten geladen. Wir waren kaum eine Stunde in unseren Quartieren zurück, als ich durch das Signal, „das Ganze sammeln“ aus der schönsten Unterhaltung fertig angelockt ins Theater. Nur die Schube fehlten. In der Roth wurden weitere 160 Pfd. St. an der Kaffe zusammengebracht. Da sprach Franz die geflügelte Wort: „Sie sind ein großartiger Mann, Mapleson! Madame Patti thäte das für seinen anderen Menschen in der Welt. Sie hat bereits einen Schuh angezogen!“ Dabei blieb es aber auch für den Augenblick und Mapleson mußte das Unmögliche möglich machen und die letzten 40 Pfd. St. auf den Tisch legen, bis die Patti auch in den anderen Schuh hineinschlüpfte und hinaustrat auf die Bühne.

„Der Vogtländer.“ Einer in der „Leipz. Ill.“ erschienenen Blaudei über den Vogtländer entnehmen wir folgende Bemerkungen. Die Volkssart des Vogtländers läßt sich bezeichnen mit dem Ausdruck: gutmüthige Grobheit. Der Vogtländer ist grob, sehr grob, fadgröb, grob „wie Bohnenstroh“, ungeschlacht und klöppig, aber dabei mit einem guten Tropfen Harmlosigkeit und Biederkeit gefalbt, so daß man seine Grobheit nicht überl nimmt, sondern herzlich darüber lachen muß. „Johann,“ so ruft die Frau ihrem Manne zu, der bei einem nahenden Gewitter auf dem Oberboden weilt. „Johann, komm runter, 's danert.“ Er antwortet trocken: „Das la ich duoben a hörn.“ — „Guten Tag mit enanner,“ so ruft der Nachbar dem Nachbar zu, der seine Kuh zur Stadt treibt oder mit seinem Hund ihm auf der Landstraße begegnet. — Ein alter Herr schilt das Dienstmädchen fertig aus, als sie ihm beim Aufwaschen sein Trinkglas zerbrochen hatte: „So etwas könnte mir nie passieren.“ Herr Kreis-einnehmer, „o antwortete sie, „Sie greifen a nicht oa.“

„Fräulein: Ich gebe jetzt auf die Promenade — und Sie?“ „Fräulein: Auch angeln.“

„Fräulein: Ich gebe jetzt auf die Promenade — und Sie?“ „Fräulein: Auch angeln.“

„Fräulein: Ich gebe jetzt auf die Promenade — und Sie?“ „Fräulein: Auch angeln.“